

Maria Antonius Lathouwers

Religiöse Themen in der zeitgenössischen russischen Literatur

Nach dem Tode Stalins begann für die sowjetische Literatur eine gewisse Zeit der Entspannung, die sogenannte «Tauwetterperiode». Zum ersten Mal seit einigen Jahrzehnten begann man wieder über Themen zu schreiben, die lange Zeit als tabu gegolten hatten. Mehrere sowjetische Schriftsteller behandeln heute in diesem Rahmen Themen oder Gegenstände, die sehr nahe beim Religiösen liegen, und zwar in Verbindung mit dem erneuerten Interesse, das man heute in der UdSSR der Anthropologie entgegenbringt.

Eines der in dieser Sicht interessantesten Themen ist der Gedanke, daß der Sinn des Lebens – im Sinne des von Gabriel Marcel geprägten Begriffes – nicht unter dem Vorzeichen des *Habens* gesehen werden darf, sondern vom *Sein* selbst herkommen muß: von dem Sein, das sich jenseits alles dessen findet, was man objektivieren kann. Oft stellt sich diese Akzentverschiebung als ein Prozeß der *katharsis* dar, einer *katharsis*, die den Menschen von neuem inne werden läßt, daß die Existenz eine Wirklichkeit darstellt, die vor allem Geheimnis ist.

Ančarov und die letzte Wirklichkeit

Ein interessantes Beispiel für diese Vertiefung bietet uns der Roman «*Die Unwahrscheinlichkeitstheorie*» von Michail Ančarov¹. Der Titel allein verrät schon die Überzeugung des Autors, daß die Kategorien, mit denen man über alles Maß hinaus das Ausreichen der positiven Wissenschaften beweisen möchte, hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Der eigentliche Held des Romans ist ein vierzigjähriger Physiker, der plötzlich entdeckt, daß sein ganzes Leben in den verflochtenen Jahrzehnten ein einziger Fehlschlag war. Eine Reihe von zufälligen Begegnungen – die er später Schicksal nennen wird – und eine ernste Reflexion auf seine Existenz führen ihn Schritt für Schritt zur Einsicht in die Ursachen dieses Scheiterns, und schließlich öffnen sie ihm den Weg zu einer umfassenden *katharsis*.

Es sind vor allem die Worte eines seiner Freunde, des Künstlers Pamfilij, die ihm helfen. Die Diskussion zwischen dem Künstler und dem Physiker erreicht ihren äußersten Höhepunkt im Streit über den Begriff

«Schaffen». Für Pamfilij ist «Schaffen vor allem ein Geheimnis: «Was Schaffen letzten Endes ist, weiß niemand. Vielleicht ist es das Echo der Seele auf irgend etwas... Aber worauf?»² Pamfilij erwähnt die Musik, die mehr als jede andere Kunstform auf etwas zielt, das jedes konkrete Vorstellungsbild transzendiert: «Es gibt hier keine Tatbestände von Glück und Unglück mehr. Und dennoch: bewegt uns die Musik deswegen etwa nicht?... sogar zu Tränen! Nicht von ungefähr hat jemand einmal gesagt: Jede Kunst ist irgendwo in das Kraftfeld der Musik einzuordnen...»³

Ebenso sieht Ančarov die Menschheit: von der Kunst in ihren umfassendsten Sinn eingeführt, ausgerichtet auf etwas, was die «letzte Wirklichkeit» darstellt, welche vor allem anderen ein Geheimnis ist. Dieser letzte Zielpunkt, dessen ist er sich bewußt, ist noch unbekannt und unendlich weit entfernt, genau so fern wie der geheimnisvolle Stern Betelgeuze, der eine symbolische Rolle in diesem Roman spielt. Aber dieser letzte Zielpunkt, dessen ist Ančarov sich genau so bewußt, umgreift jedenfalls die Totalität, auf die alles hinstrebt, in der sich schließlich alle Dinge in ihren wechselseitigen Beziehungen offenbaren werden und in der sich alle Antithesen letzten Endes versöhnen werden: «Das Ende des zweiten Jahrtausends unserer Zeitrechnung steht nahe bevor. Niemand von all den Menschen, die hier auf der Straße meinen Weg kreuzen, weiß etwas von dem Stern Betelgeuze. Aber der Augenblick ist schon gekommen, da man einen Menschen auf den Mond schickt... Es ginge darum, zu prüfen, ob es nicht irgendeine Beziehung zwischen den Verliebten und dem Mond gibt; zwischen der Wissenschaft und der beharrlichen Geduld; zwischen den Revolutionären und den Kindern; zwischen den Physikern und den Dichtern; zwischen den individuellen Horoskopern und der kollektiven Anstrengung aller guten und reinen Absichten...»⁴

Diese Einsicht, die der Held des Romans sich schließlich erwirbt, ist trotz allem nicht rein intellektueller Art. Sie ist wohl mehr als dies: Sie ist etwas, was ihn im tiefsten Grunde seines Wesens berührt und die darin eine *katharsis* und eine wirkliche *metanoia* auslöst. Um die innere Bewegung auszudrücken, die ihn in dem Augenblick überkommt, als diese Erkenntnis in ihm aufsteigt, hat er kein anderes Wort als *umilenie*, jenes unübersetzbare russische Wort, das sowohl Demut, Zerknirschung des Herzens wie auch eine tiefere Erschütterung in sich beschließt. Ančarov beschreibt dieses Empfinden auf eine Weise, die ganz besonders an gewisse Passagen im Werke Dostojewskijs erinnert, vor allem an das, was der Starec Zozima in den «Brüdern Karamazov» über seinen frühverstorbenen Bruder erzählt, der eine solche *umilenie* kannte:

«... Und in diesem Augenblick verstehe ich alles, aufgenommen mich selbst, Und jetzt weine ich wegen meiner schrecklichen Schuld gegen alle, die mir nun leid tun...»⁵

Evdokimov und die glückliche Schöpfung

Wir finden noch einen weiteren nicht weniger eindringlichen Ansatz zur Behandlung des Themas «Entfremdung», der eine befreiende *katharsis* folgt, in dem Roman «*Die Erinnerung an seine eigenen Gesetze*» von N. Evdokimov. Die Hauptfigur des Romans, Poljakov, lebt am wirklichen Leben vorbei. Als ein Mann, der von seiner Arbeit besessen ist, hat er die tiefsten Dimensionen der Existenz vergessen. Dann aber, infolge einer tragischen Begegnung, beginnt er an seinem Leben zu zweifeln. Er erinnert sich an die religiöse Begeisterung, die ihm mit der Arbeit verbunden zu sein schien, als er noch Kind war. In einem großartigen Text – einer Paraphrase des Anfangs der Bibel, die durchklungen ist von einem Echo des Prometheusmythos – malt der Autor in leuchtenden Farben die ursprüngliche Heiligkeit der Arbeit und ihre spätere Entwertung aus. Poljakov gibt hier die Geschichte seines eigenen Lebens wieder mit seiner ursprünglichen Helle, mit seinem Niedergang und seiner schließlichen Wiederauferstehung – als Parallele zur Geschichte der ganzen Menschheit oder wenigstens mit der Geschichte unserer abendländischen Zivilisation, die ganz ähnlich verläuft. Das Individuelle und das Kollektive vermischen sich hier derart, daß sie ein Ganzes bilden, das als poetische Einführung in eine Theologie der Arbeit dienen könnte, in der die religiöse Dimension der schöpferischen Kraft des Menschen die beherrschende Stellung einnimmt:

«... Diese Tage damals konnte er (Poljakov) nicht vergessen, denn damals war er ein Gott. Er *war* Gott. Und er erinnerte sich an den ersten Schöpfungstag... Im Anfang war Nacht. Aber er, Gott, schlief nicht. Die Erde war wüst und leer. Der Geist Gottes schwebte über ihr. Und Gott sprach: Es werde Morgen. Und es ward Morgen. Und Gott sprach: Die Menschen sollen erwachen! Und die Menschen kleideten sich an und verließen ihre Häuser. Und er, Gott, wachte auf und verließ auch sein Haus. Die Vögel grüßten ihn. Und die Pflanzen grüßten ihn. Er ging nicht am Firmament daher, und er ging auch nicht auf der Erde. Seine Hände sangen. Und sein Herz sang. Und Gott sah, daß es so gut war, und er sprach: So soll es sein von Morgen zu Morgen und von Jahr zu Jahr.

Und er kehrte wieder zurück in sein Haus, und er sah das Dunkel, und er hörte das Schweigen. Und Gott sprach: Es werde Feuer. Und es geschah so. Und er

nahm das Metall und legte es in das Feuer, und er nahm es wieder heraus, und er schlug mit dem Hammer darauf. Und hellglühende Funken sprühten heraus. Und Gott schlug mit dem Hammer auf das Metall, und das Metall nahm Form an. Und er tauchte das Metall in das Wasser und nahm es in seine Hand. Dies war der erste Tag. Und dies war das erste Ding, das er, Gott, schuf. Und Gott sah, daß es gut war und nannte es: Glück. Und er sprach, Es soll Glück sein Tag um Tag, Jahr um Jahr, von nun an bis bis in die Äonen der Äonen.

Und es wurde Abend, und von neuem wurde es Morgen. Und die Vögel sangen. Und die Lokomotiven sangen. Und Gottes Hände sangen. Und das Metall war weich wie Ton. Und Gott machte daraus alles, was die Menschen verlangten. Dies war der zweite Tag. Und dann kam der dritte Tag. Und so kamen noch viele Tage.

Aber die Menschen gingen zu ihn hin und sprachen: Komm, laß uns unsere Rechnung begleichen. Und Gott wunderte sich, stieg aus seinen Wolken herab und tat, wie die Menschen gesagt hatten, und nahm Geld an. Die Menschen wollten ihm so ihre Anerkennung ausdrücken, aber sie wußten nicht, daß sie ihn damit beleidigten. Denn sein Lohn bestand schon darin, daß er das Kleine vom Großen geschieden hatte, das Glück von aufgeregter und eitler Betriebsamkeit. Aber Gott sah, daß es nicht anders sein konnte, ebenso wie wenn das Licht nicht völlig von der Finsternis geschieden wäre, ebenso wie wenn die Finsternis nicht völlig verschwunden wäre.

Und er sprach: Es sei so, vorläufig sei es so. Und er nahm die Zahlung an, welche die Menschen ihm für seine Arbeit gaben. Und er ward Mensch. Aber er *war* ein Gott. Und der Geist Gottes blieb in ihm. Und seine Kinder werden alle Götter sein, weil er Gott war... Sie werden Sonnen schmieden, Sterne erschaffen, das Firmament von den Wassern scheiden, das Licht von der Finsternis. Und sie werden sehen, daß es gut ist. Und sie werden ihren Vater beweinen, weil er Geld genommen hatte statt des Glücks zu schaffen...»⁶

Poljakov muß durch diese negative Phase seiner Entdeckung hindurchgehen, eine Phase, die gekennzeichnet ist durch das Schuldgefühl, durch die geistige Nacht und die Leere; er muß hindurch bis zum Ende, bevor er in die positive Phase gelangt. Aber diese Gnade wird ihm schließlich zuteil. Und hier findet sich dann ein einzigartiger Anklang an Tolstoj's Erzählung «*Der Tod des Ivan Iljič*». Auch für Poljakov selbst fällt die Entdeckung des Lichtes mit seinem physischen Tod zusammen. Am Morgen nach seiner *katharsis* stirbt er infolge eines Anfalls. Während er sich am Vorabend seines plötzlichen Todes ganz allein in der freien Natur aufhält, wird ihm die Erfahrung eines großen,

einzigartigen und nicht in Begriffe zu fassenden Geheimnisses zuteil. Dies ist der Augenblick, da die Dinge ihm ihre Ewigkeitsdimension offenbaren, aufgrund derer sie hinausragen über ihre vergängliche, ephemere Gestalt, ihre Kontingenz und Unbeständigkeit. In diesem Augenblick erstrahlt von diesen Dingen her plötzlich ein Licht, das an die ewigen Ideen Platons denken läßt: ihre ewigen Archetypen, die alle Wandlungen ihrer Gestalt transzendieren, und ihr absorbiert werden in ein größeres Ganzes, das erfüllt ist von Geheimnis:

«In all dem gab es etwas sehr Altes, das aber dennoch so sehr bekannt war, daß es ein grausames Leiden verursachte. Etwas Bekanntes, aber nicht nach Art von Bildern, von Photographien, sondern eben nach Art dessen, was sich hier enthüllte: wie eine Art von Erinnerung an eine andere Existenz als die, welche er, Poljakov, hier auf Erden bisher gekannt hatte. Und eben aufgrund dieses Eindrucks schienen die Dinge nicht mehr dem «Jetzt» anzugehören, schienen sie nicht mehr der Zeit unterworfen zu sein. Das war, als hätte sich die unermeßliche Ewigkeit rundum ausgegossen und als wäre alles wie in tausend Splintern von ihr abgesprengt worden. Die Garben und das Pferd und der Mond und das Haus: sie alle wären wie Splitter und schwammen da umher, Inselchen der Ewigkeit, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft... Sie schwammen da und blinkten auf in diesem nebligen Licht des Mondes wie unter einer Cellophanverpackung. Und dieses Licht zitterte wie ein dumpfes Dröhnen aus fernen Welten, die schon hinter uns liegen oder die noch zu entdecken sind. Und er, Poljakov, befand sich hier, am Kreuzweg der Zeit, allein, ganz allein mit sich selbst und mit dem Universum, das bereit war, ihm eines ihrer Geheimnisse zu enthüllen. Wie viele, o wie unendlich viele Dinge muß der Mensch doch erkennen? Aber das Leben ist so kurz.»⁷

Parnov-Jemcev und die schließlich und endlich zu erlangende Einheit

Ein dritter Ansatz in der Behandlung des Themas der *katharsis* ist uns gegeben in dem Roman «*Gib uns die Liebe zurück*» von E. Parnov und M. Jemcev. Dies ist die große Frage, die sich hier erhebt: Was ist mit dem Menschen unserer westlichen Zivilisation geschehen? Was haben wir aus ihm und seiner Welt gemacht? Was ist also unsere Zukunftsaussicht? Licht oder Finsternis? Der Roman versetzt uns in eine Zeit irgendwann gegen Ende des 20. Jahrhunderts. Zwei Hauptthemen beschäftigen ihn: 1. Seit eh und je ist der Mensch auf der Suche nach einer schließlichen absoluten Einheit, die im Sinne einer Art mystischer Einigung verstanden

wird. 2. In unserer westlichen Zivilisation ist die tiefste Dimension verlorengegangen, jene Dimension nämlich, die sich vor allem in der Liebe offenbart und ohne die alles, selbst das Streben nach der Einheit, Karikatur bleibt.

Die zentrale Figur dieser Erzählung ist Allan, ein Physiker, der in einer Atomstadt arbeitet. Er ist zufälligerweise von einer todbringenden Strahlung getroffen worden. In dem Bewußtsein, daß er nur noch ein paar Tage zu leben hat, beginnt er über viele Dinge nachzudenken, denen er bisher noch nie seine Aufmerksamkeit geschenkt hat. Seine zentrale Frage lautet: «Wer bin ich? Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir?»⁸

Die Gedanken Allans konzentrieren sich mehr und mehr auf die schließliche Einheit, insofern diese Geschick und letzter Sinn des Universums ist. Ungeachtet ihrer wissenschaftlichen Formulierungen kreisen diese Ideen um den Begriff einer bestimmten Art von «*unio mystica*» jenseits aller Dualität. Dort finden schließlich alle Gegensätze, selbst die scheinbar unversöhnbarsten wie Subjekt – Objekt und Ich – Nicht-ich zueinander. Abraham Maslov spricht in diesem Zusammenhang von einer religiösen «Erfahrung der Spitze»⁹, und all dies läßt bisweilen an die *satori-Erfahrung* des Zen-Buddhismus denken. Diese Einigung wird in der Erzählung von Parnov beschrieben als der Gegenstand des grundlegenden Verlangens der Menschen aller Zeiten.

Übrigens zeigen die Autoren zu wiederholten Malen Interesse für den Hinduismus und den Buddhismus. «In meiner Jugend», sagt Allan irgendwann einmal, «hat mich der Hinduismus fasziniert, und ich habe Yogi werden wollen. Meine bevorzugten Helden waren Ramakrishna und Vivekananda.»¹⁰ Allan beginnt denn auch tatsächlich seine Erklärungen mit einem Zitat aus Ramakrishna: «Das All verfinsterte sich. Der Raum war verschwunden. Zunächst bewegten sich die Schatten meiner Gedanken noch über dem unbestimmten Dunkel des Bewußtseins. In einem monotonen Rhythmus blieb mein Ich mir noch schwach gegenwärtig... Aber auch dies ging bald vorüber. Es blieb nur die Existenz. Alle Dualität war verschwunden. Der endliche Raum und der unendliche Raum waren ineinander verschmolzen.» Und Allan fügt dann hinzu: «Das ist es. Der endliche Raum und der unendliche Raum waren ineinander verschmolzen... Die Idee einer solchen Einheit, die Hoffnung auf eine solche Verschmelzung hat die Menschheit nie verlassen... Die chaldäischen Magier mit ihren Spitzhüten, die Seher des Toth in ihren Pantherfellen, die Drohreden der biblischen Propheten, das Rauchgespenst von Elora: alles liegt in ein und derselben Sinnrichtung. Unfaß-

bare Māyā! Vielen hat sie den Kopf verdreht, die Vernunft verdunkelt mit ihren Strahlen blau schillernden Lichtes von unbegrenzter und alles durchdringender Kraft. Die Schlange, die sich in ihren eigenen Schwanz beißt: das ist das bezeichnendste Symbol der Alchemie. Irgendwo berühren sich die Extreme immer. Irgendwie wird das, was groß ist, klein, und die Narrheit wird in Verständigkeit verwandelt. Dieser Gedanke verfolgt mich wie ein Thema, das unablässig gegenwärtig ist und doch immer wieder dem Vergessen anheimfällt...»¹¹

Mit dem buddhistisch-hinduistischen Begriff der Māyā, welche «uns dazu verleitet, für ewige Wirklichkeit zu halten, was nichts anderes ist als das Vorbeigleiten flüchtiger Bilder», weist Allan auf die Relativität der Unterscheidung der Zeit in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft hin. Er glaubt – jenseits dieser Unterscheidung – an eine geheimnisvolle und verborgene Einheit, in der alles, selbst das, was als «Vergangenes» verloren gegangen zu sein scheint, dennoch für immer aufbewahrt bleibt:

«Oder ist all dies untergegangen? In welchen Brunnen ohne Boden ist es denn gefallen? Mündet denn die Vergangenheit nur in eine Leere, in ein kaltes und dunkles Nichts? Ist denn die Zeit nicht ewig und eine? Wäre es anders, was für eine Zeit wäre das? Sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vielleicht nichts anderes als die ephemeren Umformungen ein und derselben Essenz, die Erscheinungen einer unzulänglichen dreiköpfigen Einheit? Hier, in mir, existieren Gegenwart und Zukunft gleichzeitig. Sie sind eines in dem, was man eine «Existenz zweiter Ordnung» nennen könnte. Unmöglich, sie in ihrer Gesamtheit fassen zu wollen, ebenso wie ein System von Milchstraßen sich dem entzieht. Es ist dem Menschen nicht gegeben, das Wesentliche unmittelbar zu erkennen. Er gewinnt nur Schritt für Schritt Kenntnis von ihm mittels der Phänomene. Analyse und Synthese, Analyse und Synthese. Ein Aspekt und ein anderer Aspekt. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft! Unterschiedliche Erscheinungsweisen der einen und einzigen Wesenheit, deren Name Zeit ist... Vielleicht ist die Zeit selbst unbeweglich, und nur unser Bewußtsein ist es, das sich langsam kriechend ihr nähert.»¹²

Allan erinnert sich hier eines Aufenthaltes am Meer zusammen mit seiner Verlobten. In einer regelrechten «Erfahrung der Spitze» hatte ihnen geschienen, «die Zeit sei stehengeblieben» und die Ewigkeit sei ihnen greifbar gegenwärtig geworden. Von diesem Augenblick, der sich jedem rationalen Begreifen entzog, hatte Allan geschrieben: «Wir durchqueren die Ewigkeit, wir beide, wir zwei ganz kleinen und blutwarmen Wesen, die sich plötzlich anschicken, wieder an Märchen

zu glauben. Man hat das Gefühl, vor einem großen Geheimnis zu stehen, vor dem Geheimnis, daß auch wir ewig sind und daß unsere Liebe ewig dauern wird.»¹³

Aksënov und die Utopie der Liebe

Ein letztes Werk, das charakteristisch ist für das Thema, das wir hier behandeln, ist die Novelle «Das Fahrzeug» von Vassilij Aksënov. Aksënov entwickelt hier das Themakatharsis – in diesem Falle ist eine kollektive *katharsis* gemeint – in Form einer allegorischen Erzählung von großer symbolischer Ausdruckskraft. Eine Gruppe von Menschen schiffte sich auf einem seltsamen, ja mythologischen Wasserfahrzeug ein und bricht zu einem unbekanntem Ziel auf, einem Utopia namens «Haligalia». So übernimmt das Fahrzeug für diese Reisenden die Rolle der Arche Noachs, indem es sie zu einer *katharsis* führt.

Besonders instruktiv ist die nächtliche Unterredung zwischen zweien der Passagiere, Vadim und Volodja. Im Mittelpunkt steht die Frage nach dem letzten «Warum» des Lebens: «Welch kleines Etwas sind wir doch nur, Vadik», sagte plötzlich Teleskopov. «Wozu dienen wir denn letzten Endes in diesem Universum? Alles in ihm wirbelt herum, stößt sich und tobt. Es frißt sich selbst auf in seinen eigenen chemischen Prozessen, und wir sind ihm nicht einmal eine Kopeke wert.» – «Die Idee der kosmischen Einsamkeit? So viele große Geister haben sich schon den Kopf darüber zerbrochen», sagte Vadim, «aber warum rumort es so, und was bleibt am Ende von ihm übrig? Und im übrigen, was ist das denn, dieses «Ende»? Wahrhaftig, Vadik, mich schaudert, wenn ich an dieses letzte Ende denke. Angst überfällt mich. Ich möchte heulen angesichts dieser Ungewißheit. Angst packt mich für alle, die einen Kopf haben, die Hände und Füße haben... Weißt du: es war einmal ein Tag, an dem ich noch nicht existierte... und eines anderen Tages werde ich nicht mehr existieren. Aber warum bin ich dann überhaupt?... Früher einmal haben die «unwissenden Massen» das gewußt: es gibt einen Gott, den Himmel, die Hölle, den Teufel. Und man lebte nach diesem Gesetz. Aber all dies existiert nicht, immer wieder, bei jeder Konferenz sagt man uns das. Aber ist es wirklich so? Denn das würde doch bedeuten, daß ich völlig verschwinden würde, daß ich mich auflösen würde zu einer Null. Und jetzt in diesem Augenblick bleibt von mir nur so viel wie von jemandem, der – ohne noch über irgendetwas einzelnes zu verfügen – auch nichts mehr hat, auf das er hoffen könnte. Ist es so oder nicht?»

... «Der Mensch überlebt in der Liebe», sagt Vadim Afanasevič mit kaum hörbarer Stimme. Volodja schweigt. Nur das Knistern des Holzfeuers durchbrach noch die Stille, und das Knarren des Fahrzeugs, dumpf wie in einem Traum. «Ich habe dich verstanden, Vadik», schrie Volodja plötzlich auf, «wo es Liebe gibt, dort ist der Mensch. Und wo es keine Liebe gibt, dort bleibt nichts übrig als jene chemischen Prozesse, jene blaue Maske. So ist es doch? Ja? Und aus diesem Grunde sind die Menschen auf der Suche nach der Liebe und verlassen dabei die vorgezeichneten Wege und sind dann anders als gewöhnlich. Und das findet sich in jedem Menschen, und sei es auch nur ein wenig davon, ein kleiner Bodensatz. Ist es so? Nein? Oder ja?» «Ich weiß nicht, Volodja, ob es in jedem ist, ich weiß es nicht», sagt Vadim Afanasevič mit kaum vernehmbarer Stimme. – «Und wer keine Liebe hat, dem bleibt nur die Chemie. Die Chemie und die Physik. Und sonst bleibt nichts mehr... Ist es so? Stimmt das wirklich?»¹⁴

Aksënov schließt seine Erzählung damit ab, daß das Utopia, von dem die Reisenden träumen und in das sie immer mehr hineingezogen werden, schließlich Wirklichkeit werden wird und eine radikale Veränderung in unserem Leben hervorbringen wird: «Bald wird Haligalia aus seinem Winterschlaf erwachen. Und es wird das Epizentrum einer neuen geistigen Vitalität werden. Ein neues philosophisches Phänomen wird das Licht der Welt erblicken: die Tatsache Haligalia.»

Der Autor betont noch einmal, daß in diesem Utopia nicht die Wissenschaft oder die eine oder andere Wirtschaftsordnung die bestimmende schöpferische Kraft darstellen wird, sondern die Liebe. Haligalia verdankt übrigens selbst seine Existenz dieser Liebe. Genau so, wie es umgekehrt die Liebe ist, die dorthin führt. Eine der Figuren der Erzählung nimmt eine unmittelbare Beziehung wahr zwischen seiner Verlobten

und deren fiktivem Idealbild, Silvia von Utopia, und zwar derart, daß diese ihm in seinen Träumen als Archetyp und Symbol des Ewig-Weiblichen erscheint.

Aber Haligalia ist gleichzeitig ein Symbol dieses wirklichen Lebens, das die Sicht auf das Unendliche eröffnet: die einzige Sicht der Wirklichkeit, die freien Raum läßt für eine Antwort auf alle Fragen nach Leben und Tod. Und aus dieser Sicht erhebt sich schließlich das archetypische Bild des vollkommenen Menschen, der nahezu eschatologische Mensch, der *Gute Mensch*, von dem die Helden Aksënovs immerzu träumen. Und dorthin treibt auch das seltsame Fahrzeug, diese Arche Noachs: «Das Schiff gleitet diesen fernen Ozeanen entgegen. Und sein Weg ist unendlich weit. Und inmitten dieser fernen Ozeane, im Tau der Wiesen einer der Inseln erwartet der Gute Mensch das Fahrzeug. Fröhlich und voller Heiterkeit. Er ist allzeit da und wartet.»¹⁵

Alles hier Gesagte zeigt, daß man hier – wie übrigens auch in zahlreichen anderen zeitgenössischen sowjetischen Werken¹⁶ – auf die Entdeckung der Existenz als Geheimnis stößt. Es ist frappierend, hier eine Ideenverwandtschaft mit dem zu finden, worin auch zahlreiche westliche Publikationen einen gewissen Mentalitätswandel im Westen erkennen lassen, der das Ergebnis ähnlicher Kritik ist¹⁷.

All dies erscheint uns sehr hoffnungsvoll. Man findet hier die Wahrheit der Worte Dostojevskijs bestätigt: «Der Mensch kann sich nur auf etwas unendlich Großes hin ausrichten.» Und dieses Streben kann nicht anders, als sich immer aufs neue Ausdruck zu verschaffen, ungeachtet aller Zwangsmaßnahmen, die darauf abzielen, diese Ausrichtung umzulenken auf den Dienst an ausschließlich innerweltlichen Vorhaben. Die Frage, ob man auf all dies den Begriff «religiös» im strengen Sinne des Wortes anwenden kann, ist letzten Endes nur von zweitrangiger Bedeutung.

¹ Michail Ančarov, *Teoria neverojatnosti: Junost' 1965*, Nr. 8 und 9.

² AaO. Nr. 8, S. 9; 9, 50.

³ AaO. 9, 37.

⁴ AaO. 9, 47.

⁵ AaO. 9, 50 – 54.

⁶ N. Evdokimov, *U pamjati svoi zakony: Znamja 1966*, Nr. 7, 42 – 43.

⁷ AaO. 72; 73. – Was Poljakov hier äußert, läßt an gewisse Passagen im Werke Dostojevskijs denken, unter anderem an die Stelle, wo der Starec Zozima in den «Brüdem Karamazov» lehrt: «Gott nahm Samen aus anderen Welten und säte ihn auf die Erde. Und aller Same ging auf. Aber was da emporwuchs, lebt nur und kann auch nur leben im Kontakt mit all diesen anderen geheimnisvollen Welten.» Romano Guardini nannte übrigens dieses «Erlebnis des Alls, die großen Gefühle des Allgeheimnisses» einen «Ort religiöser Erfahrung» (*Religion und Offenbarung I*, Würzburg 1958, 44).

⁸ E. Pamov und M. Jemcev, *Vozvratite Ljubov': Fantastika 1966* (Moskau 1966).

⁹ A. Maslov, *Religion and Peak-experience*. Vom selben Autor, z.T. über dasselbe Thema: *Humanistic Psychology* (Ohio State University Press 1964).

¹⁰ *Vozvratite Ljubov'* 63.

¹¹ AaO. 60.

¹² AaO. 81. – Es ist wohl der Erwähnung wert, daß Pamov die Beziehung zwischen Zeit und Ewigkeit mit denselben Worten beschreibt wie der berühmte Begründer des japanischen Zen-Buddhismus, Dogen Zenji, in seinem Werk «Shobogenzo». Vgl. J. Kennett, *Selling Water by the River, A Manual of Zen Training* (New York 1972) 137–142.

¹³ *Vozvratite Ljubov'* 49. – Man vergleiche dies mit dem, was A. Maslov in diesem Zusammenhang hinsichtlich einer solchen Ewigkeitserfahrung als kennzeichnend für die religiöse Erfahrung sagt: «Sich in einem Zustand des Seins zu befinden, schließt offensichtlich die Notwendigkeit einer Zukunft aus, denn diese ist schon gegenwärtig. Das Werden steht in diesem Augenblick still; ... in dieser peak-experience verschwindet die Zeit, und die erhofften Dinge werden Wirklichkeit.» *Humanistic Psychology* 6, Kap. 14, § 43.

¹⁴ V. Aksënov, *Zatovorënnaja bočkotara*: Junost' 1968, Nr. 3, S. 56. – Vgl. Zozima und Ivan in dem Roman «Die Brüder Karamazov»: Wenn die Liebe schon keine Antwort sein mag, so ist sie doch ein Hinweis auf die Unsterblichkeit. Übrigens verteidigt Dmitri in demselben Roman auf ähnliche Weise den menschlichen Geist gegen eine Verkürzung auf ein Gefüge von physiologischen Faktoren und nichts weiter: Die Gedanken und Gemütsbewegungen, so fragt sich Dmitri aufgebracht, existieren also einfach bloß deswegen, weil es solche kleine Fäden gibt und nicht weil ich eine Seele habe und weil ich nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen bin? Aber was bleibt dann noch vom Menschen? Ohne Gott und ohne Unsterblichkeit...?

¹⁵ *Zatovorënnaja bočkotara*: Junost' 1968, Nr. 3, S. 63.

¹⁶ Vgl. meine Artikel: *La littérature soviétique à la recherche de la vérité*; *Le sens de l'existence humaine dans la littérature soviétique contemporaine*; *Pour un sens approfondi de l'existence humaine*: *Irénikon* 1966 / 3, 325 – 354; 1968 / 4, 509 – 542; 1970 / 1, 38 – 58; 1970 / 2, 201 – 208.

¹⁷ Vgl. die Publikationen von Erich Fromm, A. Maslov, H. Fortmann, Alan Watts, Théodore Roszak u. a.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

MARIA ANTONIUS LATHOUWERS

1932 in Nimwegen geboren. Studium der slawischen Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Amsterdam. Promotion in Literaturwissenschaft an der Universität Nimwegen 1962. 1968 zum ordentlichen Professor mit Lehrauftrag für russische Literatur an die Universität Löwen berufen. – Veröffentlichungen: *Kosmos en Sophia. Alexander Blok: zijn wereldbeschouwing en het russische denken* (Diss. Groningen 1962); *Leo Tolstoj* (Desclée de Brouwer, Brugge 1964); *Dostojewskij* (ebd. 1968); *De hedendaagse russische letterkunde* (ebd. 1965); *De sovjetliteratuur (über weltanschauliche Themen in der heutigen Sowjetliteratur)*: *Het Spectrum* (Utrecht 1968); und etwa sechzig Artikel, vor allem über die heutige sowjetische Literatur.